

Wirtschaft und Hoovers Plan

(Wirtschaftliche Wochenchau.)

Frankreichs Widerstand. — Die Reichsmark auf jeden Fall... — Optimismus der Börse und Warenmärkte. — Schwindende Steuereinnahmen. (Nachdruck verboten.)

is. Der Rückgang der Konjunktur in der ganzen Welt scheint, wie das Institut für Konjunkturforschung feststellt, noch nicht beendet zu sein. Während sich seit dem letzten konjunkturellen Höhepunkt die industrielle Produktion in Deutschland um 2 Prozent und in den Vereinigten Staaten um 2 Prozent verminderte, gab sie in Frankreich nur um 5 Prozent nach.

Frankreichs Widerstand gegen den Plan Hoovers, alle internationalen Kriegsschulden ein Jahr lang zinslos ruhen zu lassen, zeigte die vollständige Unkenntnis über weltwirtschaftliche Zusammenhänge, die aufschreiend in Paris herrschte. Die ganze Welt, die in das Problem der Schuldensablenungen der übrigen Gläubiger auf die Tribute verzichtet.

Die Deckungsgrenze der deutschen Reichsmark ist unter Zuhilfenahme ausländischer Kredite eingehalten. Man erwartet von der Reichsbank, daß sie in Zukunft die Ausgabe von Banknoten, also die Gewährung von Krediten, in verhältnismäßig enger Beschränkung. Reichsbankpräsident Dr. Luthers Rede in einer Rede beim Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerks, daß die Reichsbank auf jeden Fall imstande ist, die deutsche Währung zu verteidigen. Dieser Satz ist in jeder Hinsicht durchaus richtig. Die Währung könnte nur dann gefährdet werden, wenn die verantwortlichen Leiter der Reichsbank gegenwärtig die Notenausgabe vermehren würden.

Eine der Hauptfragen Amerikas ist gerade die Deckungsgrenze der deutschen Reichsmark. Bekanntlich können wir die nächste Rekrutierung am 15. Juli ohne eine Verlegung der Deckungsbedingungen nicht mehr zahlen. Wenn uns also die Tribute nicht gekürzt werden, so bleibt uns wahrscheinlich nichts anderes übrig, als ihre Zahlung zu verweigern.

Die Börse bezieht die gegenwärtige Lage verhältnismäßig günstig, wenigstens für sich unter dem Einfluß der politischen Vorgänge näher zeigte. Wie verheerend der jüngste Kurssturz war, sieht man an der Tatsache, daß der Index der Münchener Börse im 2. Vierteljahr um über 15 Prozent zurückging. Nach einer Verlegung des Staatlichen Reichsrentes hat sich jedoch der Aktienindex für das ganze Reich in der Woche vom 22. bis 27. Juni von 73 auf 79 Punkte erhöht. (1924 = 100.)

Nach die Warenmärkte zeigten nach langer Zeit des Wagnisses plötzlich allgemeine Erhebungen der Preise. Diesem wichte sich also ebenfalls die Kunde von Hoovers Plan bedenklich an.

Unter künftige wirtschaftliche Entwicklung hängt vor allem davon ab, wie wir die zu erwartende Zahlungsleistung verwenden. Mit Recht betonte Reichsbankpräsident Luthers Rede beim Zentralverband des deutschen Bank- und Bankiergewerks, daß äußerste Sparsamkeit auch weiterhin die oberste Richtschnur für die öffentliche und private Wirtschaft bleiben müsse.

Die kündigt zurückgehenden Steuereinnahmen des Reiches zwingen das Reich von selbst zu größter Sparsamkeit. So wurden in diesem Mai vom Reich um über 91 Millionen RM weniger eingenommen als im selben Monat des Vorjahres. Die Mindereinnahmen von April bis Mai 1931 gegen dieselbe Zeit von 1930 betragen rund 261 Millionen RM. Dem unerhörten Steuerdruck verjagen natürlich viele zu entgehen. So kommt es, daß für das Rechnungsjahr 1930 dem Reich an Steuer- und Zöllestrafen 74 Millionen auslösen. Die meisten Geldstrafen wurden in den Landesfinanzbezirken von Berlin, München, Stuttgart, Brandenburg, Dresden und Breslau verhängt.

Sehr unerfreulich ist das jüngste Anzeichen der Lebenshaltungskosten im Juni. Nach einer Berechnung des Staatlichen Landesamtes betrug nämlich ihre Höhezahl in diesem Monat 137,8 gegen 137,3 im Mai. So gering auch der Unterschied sein mag, so zeigt er doch eine unerwünschte Tendenz an.

Von den übrigen jüngsten Ereignissen der Wirtschaft verdient die freiwillige Verlängerung des Kobjektschuldens. Es bis 1942 der Grundhaltung. Interessant ist außerdem die Stellung der deutschen Luftfahrt zum Schienenverkehr. Wie Direktor Bronck in seinem Bericht über die deutsche Luftfahrt im Jahre 1930 ausführte, verjagt die deutsche Luftfahrt von nun an besonders die Schnelligkeit zu fördern. Sie hofft eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von mindestens 200 Kilometern in der Stunde zu erreichen, also die Strecke Berlin-München in 2 1/2 Stunden durchfliegen zu können. Uebrigens gäbe es noch keine Klagen, die einen regelmäßigen Verkehr über den Ozean gewährleisten könnten. — Was die Luftverkehrstränge betrifft, die durch den Arbeitsmarkt erleichtert werden, so sind bis jetzt Anträge in der Höhe von 200 Millionen vergeben. Man erwartet, daß bis Ende August bis 300 Millionen Aufträge erteilt sind. Dem Stahlwerkverband gelang es, 300 000 Tonnen Holzwerkzeugnisse nach Ausland liefern zu dürfen. Zum Teil müßten die Deutschen dabei Preisunterstützungen eingehen.

Produktenmarkt. Die Getreidebörsen litten unter großer Geschäftslahmheit. Das Angebot blieb bescheiden. In den Notierungen konnte man die und dort ein leichtes Ansehen beobachten. Mit dem Stand des Sommergetreides ist man im allgemeinen zu Frieden. Vagelsschläge haben zwar einzelne Gebiete stark mitgenommen, doch kann von einer katastrophalen Schädigung wohl nicht die Rede sein. An der Stuttgarter Landesrohstoffbörse stiegen Weizen und Roggen mit 5 bzw. 33 RM pro Doppelzentner unverändert. An der Berliner Rohstoffbörse notierten Weizen 74 (+1), Roggen 215 (+9), Futtergerste 198 (-8), Hafer 171 (-12) RM je pro Tonne und Weizenmehl 77 1/2 (unv.) RM pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer war mit 112,8 um 0,6 Prozent höher als in der Vorwoche (112,2). Höher waren die Preise für Brotgetreide und Kartoffeln. Bei Kaffee und Tee sind Preisrückgänge eingetreten. An den Rohstoffmärkten waren die Preise für Kupfer, Blei, Zinn, Zink, Zinnblei höher, die für Flachs, Hanf, Schwamm, Leder und Baumwolle niedriger. Die Wiederanstellung des Reparationsproblems hat das Vertrauen zur Stabilität der deutschen Wirtschaft wieder erhöht.

Gerade die psychologischen Wirkungen des amerikanischen Vorschlages dürfen nicht unterschätzt werden, da in der Wirtschaft die Stimmung eine viel größere Rolle spielt als in der Politik.

Siechmarkt. Die Holz- und Holzwarenmärkte hatten auch in dieser Woche ruhiges Geschäft. Die Preise für Schmalz und Käse haben überwiegend zugenommen, während die für Kinder zurückgegangen sind.

Holzmarkt. Die Holz- und Holzwarenmärkte haben weiter unter hartem Druck und die Preise bröckelten noch weiter ab. Der Waldbesitz steht mit großer Sorge in die Zukunft. Auch am Schnittholzmarkt ist ein weiterer Rückgang der Kaufkraft zu beobachten.

Konkurrenz und Vergleichsverfahren. Neue Konkurse: Leonhard Brechtel, Bierbrauereibesitzer in Engklatt, Ost. Waltingen; Rudolf des Schuhmachereimkehrers Friedrich Kestemmer von Massenbach, Ost. Seidenheim; Gottlob Klinger, Küfer in Bad Liebenzell; Viktor Barton, Baumhandlung in Friedrichshafen; Georg Frey, gem. Warenhandlung in Bad Liebenzell; Firma Kehlrich & Co., Sägewerk in Böden a. Eng. Ost. Neuenbürg; Paul Hötz, Küfer in Bonlanden, Ost. Stuttgart. — Vergleichsverfahren: Eugen Ditt, Lederwaren- und Kofferfabrikation in Stuttgart; Hugo Köbiger, Holzer- und Ledermöbelfabrik in Stuttgart; Wilhelm Simon, Uhrmacher und Optiker in Stuttgart-Juffenhofen; Maria Wohl, Wollwarenhandel in Schramberg; Hermann Kopf, Tabakwarenhandlung in Weibingen.

Endpunkt des Niederganges? S. Bokstana, der Generalsekretär der Niederländischen Handelskammer, äußerte sich jüngst einem Pressevertreter gegenüber über die augenblickliche Lage folgendermaßen:

In Holland ist man der Meinung, daß wir am Endpunkt der Niedergangskurve angelangt sind und schon in unmittelbarer Nähe eine Wendung zum Besseren erwarten dürfen. Diese Hoffnung ergibt sich durch die allgemeine Preisbewegung. Vorläufig zeigte sich ein Steigen der Quantität des Exports bei einem dauernden Rückfall der Preise. Der Preissturz hat jedoch in letzter Zeit ein Ende gefunden, wozu sich günstige Schlüsse ziehen lassen.

Württemberg.

Bernsd, Ost. Ragold, 3. Juli. (Anfall beim Holzfällen.) Mittwochs vormittag brachte im Waldteil „Tann“ beim Holzfällen eine stürzende Tanne eine schon vorher niedergelegte an der abschüssigen Halde ins Rollen, sodaß sie mit ihrer Spitze den 57 Jahre alten Holzgelehrten Friedrich Würmer, der nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, so unglücklich traf, daß ihm ein Fuß oberhalb des Knöchels abgeklappt wurde.

Stuttgart, 3. Juli. (Spielplan der Württ. Landesbühnen.) Großes Haus: Sonntag: Orpheus in der Unterwelt (7 1/2 bis 10 1/2); Montag: Coriolan (8-10 1/2); Dienstag: Tannhäuser (7 1/2-11); Mittwoch: Sommer von einst (8-10 1/2); Donnerstag: Judas Macchabäus (8-10 1/2); Freitag: Bagdadli; Die Fawwazier (8-10 1/2); Samstag: Die Zauberkraft (7-10 1/2); Sonntag, 12. Juli: Die Weiberfinger von Nürnberg (6-11); Montag: Aufführung der Opernschule der Württ. Hochschule für Musik (6 1/2 bis noch 10 1/2); Schluß der Spielzeit 1930/31. — Kleines Haus: Sonntag, 5. Juli: César und Kleopatra (8 bis noch 10 1/2); Montag: Ariadne auf Naxos (8-10 1/2);

Ein Mädchen weiter nichts
Copyright 1929 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf, Madonnenstr. 24.
(Nachdruck verboten.)

Wie hat Architekt Borbed erfahren, warum sich Jutta Reinhold bei einem der üblichen Zwischenfälle dieses Motorrennens so launisch erregte. Von dem Augenblick an, wo der Starter mit dem weißen Fähnchen in der Hand vor die Fahrer getreten war und sein „30 - 40 - 50 - los!“ kommandiert hatte, hatte sich das bekannte Bild entrollt. Die Motoren brachten mit ohrenzerreißendem Knall an. Krachend, ratternd, hämmernd begannen sie ihre wilde Jagd.

Der tolle Wirbel der Fahrt, der lärmende Sieg des Menschen über die Maschine — oder war es die Maschine, die den Menschen zwang? — der Triumph des Motors, all das gab hier zusammengeworfenen, zusammengedrängten Zuschauern das neue Nervenkitzel. Man sah nicht nur zu — man schrie, und wie vielen, vielen Köpfe wogten hin und her wie die Lehren im Sturm. Man schrie einander die Namen der Fahrer zu — und es waren große Namen darunter, auch der Targa-Torio-Sieger des vorigen Jahr — man redete durcheinander in einem möglichst lauten Ton von Kategorien, Punkten, von B. R. W. und R. E. U., von neuen Konstruktionen und Zwischenritten von bekannten Besuchern der Rennbahn: Ministern, Filmleuten, Kabri-lanten. Aber die Fahrer waren die Wichtigsten. Eigentlich lob man doch nur die geduckten Gestalten, und das Blut pulste im Takt ihrer Maschinen.

Auf dem Dach des Starthauses sah man die Kabine des Rennfahrers. Presseleute notierten schwitzend, Keilner drängten sich langweilig durch die Reihen. Obsthändler prüften Apfel-säuren an, die in der kurz aufsteigenden Sonne schimmerten. Dinge drate mit den bunten Abzeichen ihres Sportvereins schrien den Fahrern ermutigende Worte der Freundschaft zu und bildeten sich an, ob ihre Damen ihre Vertrautheit mit den berühmten Männern auch bemerkt hätten. Alle beständig, daß es ein glänzendes Spiel sei, daß aber Stürze zu erwarten seien, da die Bahn von diesem ewigen Regen schlüpfrig sei. Fahrtschul — darauf kam alles an!

Die Prophezeiung erfüllte sich schnell. Ein Fahrer stürzte gerade vor der Tribüne, und die Sache sah um so gefährlicher

aus, als das Bündel der Fahrer noch nicht einander liebt. Donnernd weils erbeb sich, als der Gestürzte schon nach einer halben Minute wieder aufsprang und weiter raste, um die verlorene kostbare Zeit wieder einzuholen. Jutta Reinholden hatte mit feiner Mimik geäußert.

Sie hörte ihren Begleiter mit der lächelnden Beobachtung ihres Sportkenners über das Alltägliche des Vorgangs auf und beruhigte ihn, der von all diesen Sachen nicht viel verstand und von ihnen vielleicht nur deshalb etwas verstehen wollte, weil er der schönen Jutta damit einen Gefallen tat. Er wunderte sich im Grunde, warum sie nicht mit bei dem wilden Spiel sei.

Aber da kam die Kategorie der Rotordrüber mit Seitenwagen, und gleich dem zweiten geschah es, daß er auf der letzten Bahn ins Gleiten kam, da, wo eine schadhafte Stelle im letzten Augenblick mit hochgetränktem Schotter ausgefüllt worden war. Der Fahrer wollte seinen Vormann einholen, und da dieser nicht genügend abgehoben war, um ihn links vorbeilaufen lassen zu können, bog er rechts darüber, etwas zu weit. Im nächsten Augenblick mußte er die Vorderräder streifen und dann gab es nur ein Ueberklappen.

Da warf sich der Besitzer herum. Er warf sich fast aus dem Wagen heraus. Sein kräftiger Körper hing dranhin; er mußte sich in seinem Kopf knapp mit den Fußspitzen halten. Seine Sturzhelm fiel ab. Ein hartes, ediger Kopf glühte auf. Sturzes, drauszu Paar wurde vom Windzug durchwehlt. Nun war die Kurve genommen. Der Besitzer hatte sich wieder zurückgeklappt lassen.

Beständender Jubel der begeisterten Menge lobnte für die gebotene Sensation. Während das Klackeln noch rasselte, waren die verwegenen Fahrer schon verschwunden.

Jutta Reinholden war aufgesprungen. Ihre schlanke, febernde Gestalt hatte sich vorgeworfen wie die Fahrer vorhin, nun schnellte sie zurück. Ihre Hand umklammerte den Arm Borbeds.

„Toll“, sagte der Architekt. Ueber sein weiches, etwas schwammiges Gesicht flackerte ein schwebendes Rot, als er die Hand des jungen Mädchens fühlte. Er lächelte, und es war eine Art von genießerischem Lächeln. „Gottseibank!“, sagte Jutta, tief aufatmend. Es klang, als hätte sie selber eben diese Gefahr überstanden.

Er blinnte, verwundert über ihren Ton, auf und sie lächelte sich im gleichen Augenblick ihrer auffälligen Erregung bewußt zu werden. Ihre Hand glitt von seinem Arm und sie lächelte leicht vor-eigen, als sie sich auf die Tribünenbank wieder zurücksetzten ließ.

„Das hätte ich ihm gar nicht zugetraut“, sagte Borbed. Ihre Stimme zitterte, als sie fragte: „Kennen Sie ihn denn?“

„Er arbeitet doch in meinem Atelier. Halbtags. Viel ist ja in diesen Zeiten nicht zu tun. Wer baut denn jetzt? Georg

Dollingen. Ein Balte übrigens, also ein Landsmann von unserem Baron —

Der Architekt wandte sich um. Baron Billingshovens über-lange, bogere Gestalt hing etwas vorneüber, in der Richtung der tollkühnen Fahrer. „Homo“, schnarrte er anerkennend, ohne Vorbeds lachendes Bild zu bemerken. „Wirklich James.“

„Wir wollen fort“, sagte Jutta Reinholden, und wieder hatte sie das überlegene Lächeln, das ihr so reizend stand. „Die Sache regt mich doch mehr auf, als ich dachte.“

„Es wird nicht einfach sein, durchzukommen. Aber Sie müssen natürlich bestimmen.“

„Mein Vater wird auch schon auf mich warten. Er hat heute ja Gäste.“ Ihre neue Begründung schien ihm nicht recht einzuschlagen, und er zwickelte sie ungläubig an.

Aber sie war schon wieder aufgestanden und drängte sich nun durch die Reihen, unbelästigt um die knurrenden Bemerkungen der Zuschauer, und sie war schon längst im Freien, als er ihr leuchtend nachgekommen war. „Selbst ist die Frau, Herr Borbed!“ Ihre goldbraunen Augen blühten ihn übermütig an. Sie war schon wieder sie selbst.

Als er, neben ihr dabeistehend, endlich ihr Auto erreicht hatte, rief Jutta, beim Einsteigen lachend: „Sie sollten Ihren Körper mehr durcharbeiten, trainieren. Wenn Sie wollen, dürfen Sie jeden Morgen um zehn mit mir fahren.“

„Ich diamiere mich nicht gern. Nein, man soll nie Dinge tun, die andere besser können. Haben Sie nicht selbst, Fräulein Jutta?“

„Vater hat es mir für heute verboten, er hatte Angst.“

Der Architekt nahm neben ihr Platz. „Eine weiße Moh-regel bei dem Massenansturm.“

„Anja, ich habe brillante Nerven.“

„Na, na“, machte er, froh, eine schwache Seite getroffen zu haben. „Sind Sie vorhin nicht etwas wadelig geworden?“

Sie erwiderte sehr kühl: „Sie irren, es war nur sportliches Interesse.“

„Und es hielt nicht bis zum Schluß an?“

„Ich wollte nicht ins Gedränge kommen. Und viel war ja nicht mehr los. Warum ist Billingshovens übrigens nicht mitgekommen?“

„Ich konnte ihn gar nicht benachrichtigen. Sie marschierten ja im Sturmschritt.“

„So? Na, er weiß ja, wo wir wohnen.“

Von da an hielt Jutta Reinholden ihr Gesicht von ihrem Begleiter abgewandt, als ob sie die Landschaft auf ihrer Seite interessiere und als ob nicht Borbed, der große Architekt, neben ihr läge und nach einem Blick hungere.

(Fortsetzung folgt.)

Dienstag: —; Mittwoch: Der Hauptmann von Köpenick (7 1/2 bis 10 1/2); Donnerstag: Ariadne auf Naxos (8-10 1/2); Freitag: Caesar und Kleopatra (8 bis nach 10 1/2); Samstag: Beginn der Sommerferien: Gastspiel der Wiener Operette mit Ida Ruffa, Uraufführung: Hotel Stadt Bemberg (8 bis nach 10 1/2); Sonntag, 12. Juli: Hotel Stadt Bemberg (8 bis nach 10 1/2); Montag: Hotel Stadt Bemberg (8 bis nach 10 1/2); Dienstag: Hotel Stadt Bemberg (8 bis nach 10 1/2); Mittwoch: Hotel Stadt Bemberg (8 bis nach 10 1/2) Uhr. — In Tübingen: am Montag, 13. Juli: Orchesterkonzert (8-10) Uhr. — In Vödingen: am Montag: Im weißen Köhl.

Aus Bayern, 3. Juli. Das falsch verstandene Hoover-Motatorium. Als zu einem Döllerbauer in Albenberg kürzlich der Steuerbeamte des Finanzamts kam, um die fällige Grund- und Haussteuer einzufordern, gab der Döllerbauer dem Beamten zur Antwort, er brauche nichts zu zahlen, da wir ja ein Jahr lang Zahlungsaufschub hätten; das habe sogar in der Zeitung gestanden. Als ihn der Steuerbeamte aufklärte, soll der Döllerbauer ein lauges Gesicht gemacht haben.

Vermischtes.

Auch Sie, Madame. In der „Vossischen Zeitung“ wird das folgende häßliche Geschickchen vom Gemüsemarkt erzählt: Ich laufe auf dem Markte Tomaten und sehe mit Mißvergnügen, daß die Händlerin statt der vorn verlockend ausgetriebenen, die hinten liegenden minderwertigen Früchte in die Tüte schaufelt. „Na, hören Sie mal“, sagte ich, „Ihre Tomaten sehen hinten aber ganz anders aus als vorne!“ „Det is mal so“, sagt die Frau, „hooft'n Sie volkrecht, Sie sehen hinten nich anders aus als vorne!“

Das erinnert an eine ähnliche Geschichte aus dem Weidnachtsfestmarkt einer schwäbischen Stadt. Eine Hausfrau bemängelt die blau angelautenen Wänse und meint, ob sie auch frisch seien. Da reißt der Händlerin der schwäbische Geduldsfaden: „So, meine Se; lege Sie sich amol bei der Käste mit em nassige Sauch e paar Stunde daher, ob er set auch blau wird.“

Wetten aus Alt-England. Bekannt ist die Wettleidenschaft der Engländer. Das war schon seit alters her so. Köstlich sind einige überlieferte Wetten vom Hofe. Da war z. B. der Herzog von Lauenburg. Er erbot sich einmal, mit einem Vierhünder, noch dazu mit einem Reiter auf jedem Pferde, in einer Stunde 20 Kilometer zurückzulegen. Die Sache schien so völlig unmöglich, daß die Wettsumme von 5000 Dollar im Dandumdreden gehalten wurde. Der Herzog ließ nun zunächst eigens für diesen Zweck einen „Wagen“ bauen, aus leichtem Material und von möglichst geringem Gewicht. Eigentlich bestand das Fahrzeug nur aus vier ganz schmalen Rädern, die durch die beiden Achsen und durch Lederbänder zusammengehalten wurden. Eine lederne Schlaufe diente auch als Sitz für den Fahrer. Das Geschirr hatte der Herzog wegen der Gewichtsersparnis aus Seide und Fischbein anfertigen lassen. Während dieses Fahrzeug gebaut wurde, wählte er aus seinem Stable die besten Pferde aus. Wochenlang wurden die edlen Tiere den aufregendsten Ausdauerungsprüfungen unterzogen, sechs Vollblüter gingen dabei ein, aber endlich war ein ebenso schnelles wie ausdauerndes Gespann zusammengebracht. Eines schönen Morgens sauste er mit seinem Viererzug los, dem 15 Kilometer entfernten Punkte zu, den es zu umfahren galt. 33 Minuten und 27 Sekunden später war er wieder zurück; er hatte seine Wette gewonnen.

Eine andere Wette ist von der Königin Elisabeth mit dem berühmten Seefahrer Sir Walter Raleigh überliefert, bei der es um die in einem Pfund Tabak enthaltene Menge Rauch ging. Ein Pfund von dem eben aus Virginien eingefrorenen braunen Kraut wurde gewogen, verbrannt und die Asche gleichfalls gewogen. Der Unterschied ergab das gesuchte Gewicht des Rauches. Die Königin verlor und zahlte ihre Wette mit einem ihrer Miniatur-Portraits, die ihr Hofmaler für sie herzustellen pflegte.

Der spätere König Georg IV. wettete als Prinz um 2000 Dollar, daß 20 Butter schneller eine Strecke von 15 Kilometern zurücklegen könnten als 20 Wänse. Das eigenartige Rennen

begann mittags, und anfangs wies es auch, als ob der Prinz, der mittels eines langen, rotbewinkelten Stodes seine Butter selbst trieb, leicht gewinnen würde. Als indessen die Dämmerung hereinbrach, zeigten seine Reiter ein bedeutendes Interesse für die zu Seiten des Weges stehenden Bäume, auf denen sie sich für die Nacht häuslich niederzulassen gedachten. Vergesslich schwenkte der Prinz seine rote Fahne, vergeblich ließ er vor den Tieren Geheiß auf den Weg streuen, um sie zum Weitermarsch zu veranlassen; es half alles nichts; für die Butter war es Schlafenszeit und das Rennen war zu Ende. Die 20 Wänse setzten inzwischen ihren Weg fort, zogen stolz an dem Bringen mit seinen Reiteren vorbei, und dieser mußte die verwettete Summe bezahlen.

Die Schube des Doncin. Im Arabischen sagt man nach einem schlechten Handel: „Ja, habe die Schube des Doncin“. Die Herkunft dieser Redewendung geht auf folgende Geschichte zurück: Doncin war ein Schuster, der am Rande der Wüste wohnte. Einst kam ein Araber zu ihm und wollte sich ein Paar Schuhe kaufen. Ihm war aber der geforderte Preis zu hoch und sie handelten, wobei sie immer mehr auseinander kamen und zuletzt in Streit gerieten. Der Araber schimpfte

und Doncin schimpfte noch mehr und am Ende wurden die Schuhe nicht gekauft. Egermann wollte der Araber wieder beiraten, da ließ Doncin voraus, warf den einen von den Schuhen auf den Weg und ließ noch eine Strecke weiter, darauf er auch den anderen Schuh hinwarf und sich in einem nahen Busch versteckte. Wie nun der Araber hinterhergesehen kam, sah er da vor sich auf seinem Weg einen Schuh liegen. Siehe da, dachte er, der sieht den Schuhen des Doncin ähnlich! Wären es nur die beiden, würde ich sie mitnehmen! Unterdessen kam er auch zum zweiten Schuh. Da hing er schlennig vom Pferd, hob ihn auf und erkannte auch wirklich darin den Schuh des Doncin. Jetzt ließ er aber doch noch einmal zurück, um auch den zweiten zu holen. Indem Doncin aus dem Busch, schwang sich auf des Arabers Pferd und ritt davon. Und als der Araber wieder an die Stelle zurückkam, sah er wohl die beiden Schuhe, aber sein Pferd sah er nicht mehr. So nahm er eben das Paar Schuhe mit ging heim. In Hause angekommen, ward er gefragt: Was bringst du von der Reise? Da sagte er: Die Schube des Doncin.

„Ritter der Luft“ Zeppelin-Helden im Weltkrieg

Attaden im Aether

Die deutschen Luftschiffe, die über der Nordsee patrouillierten, waren den Engländern immer ein Dorn im Auge. Zahlreiche Blitze wurden in England geföhrt, wie man die Zeppeline vernichten konnte. Schon im ersten Kriegsjahr sagte man dann den Entschluß, die deutschen Luftschiffe mit Flugzeugen anzugreifen, die deutschen Luftschiffe in ihren Hallen durch Bomben zu vernichten.

Alarm!

Der erste englische Fliegerangriff auf deutsche Luftschiffe fand am 22. September 1914 statt. Je zwei englische Flieger hatten den Befehl, Düsseldorf und Köln anzugreifen. Die Flugzeuge, die nach Düsseldorf starteten, bombardierten die dortige Luftschiffhalle aus 120 Meter Höhe. Aber ohne Erfolg. Die Bomben schlugen weit außerhalb der Halle ein. Es war das erste Mal, daß über einem deutschen Luftschiffhafen Alarm gellte. Später hat es dann oft diesen Alarm gegeben, ob er nun wirklich begründet sein mochte oder nicht. Besser zu vorsichtig als zu unvorsichtig.

Man hatte sich auf deutscher Seite so eingerichtet, daß die Luftschiffe in ihren Hallen stets fahrbereit lagen. Wenn feindliche Flieger rechtsseitig gemeldet wurden, dann sollten die Luftschiffe aufsteigen und nach dem Innern Deutschlands fahren, um aus der Gefahrenzone zu kommen. Wenn aber alarmiert wurde, sobald feindliche Flieger schon in der Nähe irgendeines Luftschiffplatzes waren, dann war befohlen, sofort die Ballontore zu schließen. Aus dem einfachen Grunde, um die Engländer nicht leben zu lassen, in welchen Hallen Luftschiffe lagen. Allerdings stellte man dabei nicht in Rechnung, daß die Engländer durch ihre hervorragend organisierte Spionage absolut darüber im Bilde waren, welche Luftschiffe in dieser oder jener Halle lagen, oder ob eine Halle zurzeit leer stand.

Am 8. Oktober 1914 machten die Engländer bereits einen zweiten Angriff auf die Luftschiffhalle in Düsseldorf. Und diesmal hatten sie mehr Erfolg. Eine Bombe traf die Halle und zerstörte das Luftschiff L. 3, 9, ein Armeeschiff. Als man aus dem Nebelgrau des Morgens das Brummen der Propeller hörte, als man noch in nervöser Spannung war, ob es sich um Freund oder Feind handelte, da war es auch schon zu spät. Ein paar Sekunden später schlug die Bombe durch das Dach der Halle, leuchtete das riesige Luftschiff hellrot auf, wie ein gewaltiger Glühkörper, stand die Halle in turmhohen Flammen.

Jetzt baute man in Deutschland die Abwehr mehr und mehr aus. Aber am zweiten Weihnachtstage des Jahres 1914 versuchten die Engländer noch einmal einen taktisch sehr gut

durchdachten Angriff. Diesmal auf die Luftschiffhallen in Nordholz, den größten Stützpunkt der deutschen Marine-Luftschiffahrt. Die englische Flotte demonstrierte an diesem Tage vor der Deutschen Bucht. In der Absicht, die deutsche Flotte zur Ausfahrt herauszulocken. An dieser Demonstration nahmen auch Seeflugzeuge teil, die mit dem Kurs nach Nordholz starteten. Aber der Angriff scheiterte. Meistens kamen bei dieser Gelegenheit zum ersten Male deutsche Luftschiffe mit englischen Kriegsschiffen ins Gesicht.

Die deutsche Flottenleitung war rechtzeitig gewarnt worden. Ein deutsches U-Boot hatte das Herannahen der Engländer gemeldet. Die Luftschiffe L. 5 und L. 6 waren zur Aufklärung nach Westen und Norden aufgestiegen. Noch über der Weser sichtete L. 5 gegen 8 Uhr vormittags in nördlicher Richtung drei Wasserbombenwerfer, die als englische Flugzeuge ausgemacht wurden. Das Luftschiff ging sofort hoch, um die Flugzeuge anzugreifen. Die Engländer drehten aber ab und kamen in Richtung Nordholz anfer Sicht. Ein Junfermann von Bord des Luftschiffes machte die Hallen in Nordholz auf die drohende Gefahr aufmerksam. Dann setzte das Luftschiff seinen Marsch nach Westen fort.

Um 9 1/2 Uhr vormittags erreichten die ersten englischen Flugzeuge Nordholz. Die Flieger tauchten aus den Nebelschwaden auf und wurden heftig beschossen. Die werfen ihre Bomben, die aber in der Nähe des Platzes in ein Gewäss fallen. Zwei weitere Flugzeuge kommen bei Geestemünde in Sicht und verschwinden wieder. Ueber der Weiermündung werden etwa vier englische Flugzeuge gemeldet. Eins von ihnen wirft auf die dortigen Kreuzer Bomben.

Ein unruhiger Weihnachtstag.

Es ist ein sehr unruhiger Weihnachtstag. L. 6 hebt inzwischen dicht bei den englischen Seestreitkräften. Die deutschen Flugzeuge kommen mittlerweile heran und greifen die englischen Formationen an. L. 6 geht zum Angriff auf das Flugzeugmutterluftschiff über. Es entwickelt sich ein heftiger Zweikampf. Granaten toben herauf, Bomben fallen hinunter. Dann kehrt L. 6 nach Hause zurück.

Zwischen hat L. 5 von Südwesten her an den feindlichen Seestreitkräften Fällung genommen. Das Luftschiff hatte die Nordsee ein englisches U-Boot mit drei Flugzeugen gesichtet. Zur gleichen Zeit kommen auch englische Seestreitkräfte in Sicht. Bis zum Einbruch der Dunkelheit dauert das Gesicht zwischen Luft und Wasser.

Der englische Angriff wurde glänzend abgeschlagen. Die deutschen Luftschiffe, denen er eigentlich galt, nahmen hervorragenden Anteil an der Abwehr.

Sandstreich auf London.

Zahrelang haben dann die Engländer kaum mehr einen



Ein Mädchen weiter nichts
Copyright 1929 by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf, Rahnower Str. 24.

2. Nachdruck verboten.

Er sah es erbittert. Aber er wußte, wenn sie den Kopf mit dem streng geschneiten, blonden Haar so energisch zurückwarf, gab es keine Berufung und keine Gnade. Er seufzte resigniert und fragte, ob er rauchen dürfe, was ihm mit einem gnädigen Kopfnicken gestattet wurde.

Der Vorgang, der Jutta Reinbogen so aufgeregt hatte, war schon zwei Minuten später von den anderen Zuschauern vergessen worden. Ein Rad kam an der gleichen Stelle ins Stolpern, schlug um und warf den Fahrer auf die Bahn. Diesmal war es ernst. Conditoren rannten herbei und nahmen die Männer auf, die leblos in ihren Armen lagen. Hysterische Schreie gellten auf. Man räumte von Schädeldruck. Drei Frauen fielen in Ohnmacht.

Baron Billingshooen blieb bis zum Schluß des Rennens, demerte erst dann die Abwesenheit Jutta Reinbogens und schlenkerte als einer der letzten aus dem Ausgang.

Draußen am Autopark, der mehr und mehr zusammen-schwoll, blieb er auf Bankier Weiß, der wütend neben seinem Wagen stand.

„Wenn der Zünder kaputt ist, können wir allerdings nicht fahren, sowohl Hochkenntnis habe ich auch. Aber ich möchte gern wissen, ob ein Väder nicht mehr von Autos versteht als Sie.“

Der Chauffeur brummte ein paar undeutliche Worte.

Billingshooen lachte vergnügt. „Aergern Sie sich nicht, Es schadet Ihrem Taint.“

Der Bankier begrüßte ihn kurz und fuhr in seinen Vorwürfen fort.

Billingshooen blühte aus seiner Höhe lachend auf den kleinen aufgetragten Mann. „Wissen Sie was?“, schlug er vor, „wir legen zusammen oder ich rumpe Ihnen und wir nehmen eine Tare.“

Nun mußte auch Weiß lachen und sie arbeiteten sich durch die Menschenmassen hindurch, um nach vielem Geföhre einen Wagen zu besteigen. „Wohin?“ fragte der Chauffeur.

„Dahlem. Haus Reinbogen. Ich zeige es Ihnen schon.“ Er wandte sich an den Bankier: „Ich bin eingeladen. Kommen Sie auch hin?“

„Heute nicht. Ich muß die versäumten Stunden noch einholen.“ Nach einer Weile stammten Besamenshörens fragte der Bankier plötzlich: „Was halten Sie von Jutta Reinbogen?“

Billingshooen lächelte. Sie deunruhigte alle Männer, die ihren Weg kreuzten, ohne daß man ihr einen Flirt vorwerfen konnte. Jutta deunruhigte ihn selber und nun auch diesen tal-schönzigen Finanzmann. Mit übertriebener Gleichgültigkeit warf er hin: „Was wird sie sein? Eine junge Dame der guten Gesellschaft, die Tochter eines interessanten Vaters, eine Sportsdame. Das sind sie ja jetzt alle, seit Literatur und Kunst aus der Mode gekommen sind.“

„Eine Sportsdame?“ Klang es geröhrt zurück. „Schön. Vollkommen richtig. Sie spielt Tennis fast wie die große Sulzanne. Sie nähert sich der Golfmeisterchaft in Westend. Sie kann Fogar sachten und bogen, habe ich gehört.“

„Das Motorrad haben Sie vergessen.“

„Ja, auch das. Rich wundert nur, daß sie nicht mitraffe.“

„Vater Reinbogen wird ein Velo eingelegt haben.“

„Als ob sie sich darum kümmern würde!“, fuhr Weiß erbit-tert fort. „Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

Der Baron schnippte die Asche seiner Zigarette auf die Straße. „Sie sollten sich nicht unmoderner zeigen, als Sie obne-bin sind. Benzin ist das mondänste Parfüm. Sie werden nicht reüssieren, wenn Sie das nicht begreifen.“

„Sie sind heute die Banalität in Person.“ Der Bankier schlen nun wirklich ärgerlich. „Sonst würden Sie fühlen, daß das alles bei Jutta Reinbogen nur Fassade ist. Sie hat Hintergründe.“

„Hat jede Frau. Gottlob. Sonst wäre das Leben zu lang-weilig.“

„Jetzt sagen Sie nur noch „Eobin“ und wir sind geschiedene Leute.“ Er rückte sichlich vom Baron ab, der leise vor sich hin lachte.

II.

Jutta hielt ihrem Vater die Wange zum Kuß hin. „Es war herrlich heute da draußen.“

Er blühte sie kopfschüttelnd an. „Värm... Menschen... Schreie... Staub...“, sagte er, mehr zu sich selber. „Ich begreife nicht, wie man dergleichen noch auffuchen kann...“

Reinbogen kam nur aus seinem Hause, wenn er Rundbän-der im Reiche aufsuchte oder wenn er alten Paporussen und Val-limpfsten nachspürte.

Jutta sah ihres Vaters feines, müdes, stubenblaues Geleht-tengeflücht und unterdrückte die Antwort, die ihr auf den Lippen geschwebt hatte. Sie lenkte ab: „Wen erwartest du heute?“

Seine Stirn entfaltete sich. „Königsamp wird Verse von Rauriac lesen, in seiner Uebertragung. Er ist ein Jileureur des Wortes. Er sagt nicht Gedichte, er setzt Wortmosaiken zusammen. Findest du nicht auch?“

Jutta bejahte geröhrt.

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“

„Aber ich begreife ich nicht, was man an diesen Ren-ner findet. Daß ein Motor mehr ausdält als ein anderer, ist doch kein Grund zur Aufregung. Das ist bei den Menschen doch gerade so.“



Beisch gemacht, eine Attacke auf deutsche Luftschiffhüfen durchzuführen. Ein Angriff im Frühjahr 1915 wurde durch die Aufführung der Marine-Luftschiffe schon im Keim erstickt. Erst am 19. Juli 1918 gelang den Engländern wieder eine Attacke. Es war der löwenmüchtige Handstreich, den sie gegen einen deutschen Luftschiffhafen unternahmen.

Die britischen Marine-Luftstreitkräfte hatten weitere Fortschritte gemacht. Neue Verfahren hatten gezeigt, daß man Flugzeuge von Bord eines Schiffes wohl starten lassen konnte, daß aber das Landen an Bord eine sehr schwierige Sache war. Das englische Kriegsschiff „Heron“ wurde umgebaut und erhielt auf dem Achterdeck ein großes Flugdeck. Dann wurde dieses Schiff als Fluggeschiff des Befehlshabers der englischen Luftstreitkräfte der Hochseeflotte.

Am 19. Juli 1918 ging dieses Schiff, von Kreuzern und Torpedobooten begleitet, in eine Stellung etwa 80 Meilen vor Zandern.

Wenig war man, wie in allen deutschen Luftschiffhüfen, so auch in Zandern gewärtig, daß täglich irgendeine Uebertragung aus der Luft kommen könnte, eine unangenehme Uebertragung. Aber die Tatsache, daß in den ganzen Kriegsjahren wieder noch kein Fluggeschiff auf Zandern unterkommen worden war, wogte den Trubel des Plages doch immerhin in einige Sicherheit. Man glaubte kaum mit einer gewissen Gefahr rechnen zu müssen.

Kurz nach 3 Uhr morgens verließen drei Sopwith „Camels“, drei englische Eindecker, mit je zwei 25-Kilo-Bomben das Fluggeschiff. Wenige Minuten später starteten vier weitere Flugszeuge von Bord.

„Feindliche Flieger!“

In Zandern hört man plötzlich das Brummen der Propeller. Die Saltemannschaften, die Bochen, die Luftschiffbesatzungen stürzen auf den Platz hinaus, in die erste Reihe des Tages. Man greift zu den Gewehren und knallt in die Richtung, aus der das Propeller-Geräusch kommt. Eine phantastische Aufregung auf dem Platz. Ein wildes Durcheinander.

Da taucht auch schon der erste Flieger über den Hallen auf. Jetzt muß jede Sekunde die Explosion bringen. Aus den Gewehren knattern die Schüsse hunderte. Der Flieger ist ganz niedrig. Aber er scheint gegen alle Schüsse gefest zu sein. Er fliegt vertikal. Jeder ab, was kommen wird, was unausbleiblich ist. Da taucht auch schon die erste Bombe auf die nördliche der beiden Doppelhallen. Ein paar Minuten später ist die Halle ein einziges Flammenmeer.

Dann kommen weitere Flieger. Zwei, drei, vier. Als die vierte Flugschiff fliegt, daß eine Bombe bereits zerstört ist, greift es sofort zum Angriff auf die nächste Halle über. Die erste Bombe geht fehl, aber die zweite trifft. Dann dreht das Flugzeug um, um dem Gewehr- und Maschinengewehrfeuer zu entgehen und erreicht gerade noch mit dem Rest seines Benzinbehälters das Fluggeschiff.

Die anderen englischen Flugszeuge sind, bis auf zwei, in Zandern gelandet. Ein Flugszeug mußte auf See niedergehen, ein anderes ging unter.

In Zandern wurden beide Hallen zerstört. Die Luftschiffe 2. 14 und 2. 16 wurden vernichtet.

(Weitere Berichte folgen.)

Wie alt ist die Sonne?

Der bekannte Astronom Bruno Wargel berechnet in einem interessanten Aufsatz in den „A. N.“ das Alter der Sonne ungefähr auf 10 Milliarden Jahre.

Denn wir hören, daß die Kiefernäbäume Nordamerikas etwa 3000 Jahre alt zu werden vermögen, daß sich an den Hängen der Sierra Nevada (Kalifornien) heute noch Gremolare finden, die etwa zur Zeit Christi Geburt zu grünen begannten, so fest uns das in Erinnerung. Aber für den Botaniker und Biologen hat das noch eine andere Bedeutung, denn es veranlaßt ihn zu Untersuchungen der Gründe, die eine solche Langlebigkeit ermöglichen.

Ebenso kommt der Geologe auf Grund genauester Forschungen über den Bau und über die gegenwärtige Beschaffenheit der Gesteine zu dem Schluß, daß der Därs, der Bändering Wald Reste eines sehr alten Gebirgsmassives sind und daß die Alpen ihnen gegenüber jung genannt werden müssen. Er belehrt uns darüber, daß jene kleinen und niedrigen heutigen Mittelgebirge sich in der Dampfphase zur Karbonzeit (nach neueren Altersbestimmungen der Gesteinsproben also vor etwa 300 Millionen Jahren) aufstürzten, daß die Alpen dagegen im Kern zur Tertiärzeit entstanden, also vor rund 20 Millionen Jahren, wobei freilich überlegt werden muß, daß der gebirgsbildende Vorgang eigentlich nie zur Ruhe kommt. Solche Zahlen sollen auch nur einen ungefähren Inhalt geben für die Zeiträume, mit denen man hier zu rechnen hat, und sie erlauben ferner Rückschlüsse auf den Zustand und die Vorgänge in den verschiedensten Epochen der Entwicklungsgeschichte unseres Planeten.

Wir dürfen uns dabei nie durch die großen Zahlen täuschen oder verblüffen lassen. Eigentlich sind ja die Maßstäbe, die der Mensch gebraucht, „Jahrtausend“, „Jahrtausend“, nur für die Geschichtsbücher in seiner kleinen Welt geschaffen und nur hier zweckmäßig. Wenn wir hören, daß seit der Mitte der ägyptischen Kultur rund 5000 Jahre vergangen sind, dann gibt uns das einen noch gut zu fassenden Begriff vom Ablauf der Menschheitsgeschichte; dagegen können wir keinerlei Vorstellung mehr verbinden mit geologischen oder gar astronomischen Zeitangaben, die mit hundert Millionen, ja mit vielen Milliarden Jahren operieren.

Unter diesem Gesichtswinkel müssen wir auch die Frage nach dem Alter unserer Sonne betrachten. Zunächst erscheint es uns sonderbar, daß diese Frage überhaupt aufgeworfen werden kann. Wir haben das Gefühl, daß dieser ungeheure Zeitraum da brodet, der millionenmal größer ist als die Erde. Schlechtweg seit „Ewigkeit“ vorhanden sein muß. Nun mit dem Begriff Ewigkeit weiß die moderne Wissenschaft nichts anzufangen, denn in ihrem Forschungsbereich gibt es nichts Ewiges. Sie weiß heute, daß auch die Sterne werden und vergehen, wenn sie auch unvorstellbar lange Zeiträume leuchten, und noch unvorstellbarere Energiemengen in das All hinausstrahlen. Daß das Weltall an sich seit Ewigkeit besteht und in Ewigkeit bestehen wird, als das immer Seiende, das ständig seine Form ändert, daran glauben wir, weil wir uns schlechterdings eine andere Vorstellung nicht vom All machen können. Aber das geht über menschliches Denkvermögen hinaus.

Auch unsere Sonne, von der alles Erdenleben abhängt, ist ein Nichts gleich all den andern; die Geschwindigkeiten, die die moderne Astrophysik erkannt hat beim Studium dieser Himmelskörper, lassen sich also auch auf unsere Sonne übertragen. **Alle diese Sonnen sind Kugeln glühender Gase, und ihre Temperatur ist verschieden; schon die Farbe der Sterne zeigt das, denn wir beobachten weiße, gelbe und rote Sterne und können messen, daß die weißen etwa 30000, die gelben gegen 3000, die roten ungefähr 3000 Grad heiß sind.** Von der Wärmeheit eines Sternes (oder, wie der Astronom sagt, von seiner „Masse“) und von der Dichtigkeit der Gasmasse in den Sternen hängt die Temperatur ab. Ein kleiner Stern (und unsere Sonne gehört zu den kleinen Sternen) kann keine Sonne von höherer Temperatur, also kein wohlfeilender Stern werden.

Unsere Sonne gehört zu den gelben Sternen; in einer sehr fernem Vergangenheit muß sie weniger heiß und ein rotleuchtender Stern gewesen sein, und in einer sehr fernem Zukunft wird ihre Temperatur wieder sinken, und sie wird endlich einmal in tiefer Koagulation, bei etwa 2500 Grad Hitze, verlöschen.

Die Sterne machen eine Entwicklungsgeschichte durch. Es hängt von ihrer Mächtigkeit ab, wie viele Hundertmillionen Jahre sie zu leuchten vermögen, wie eben eine Schaufel voll Steinkohle nicht so lange zu brennen vermag wie ein Wagen voll. Ein Stern, der zehnmal mehr Substanz hat als unsere Sonne, kann eben erheblich länger leuchten, und wir sehen also, daß der Astronom, wenn er die Massen der Sterne vergleichen kann, auch etwas über ihre „Lebensdauer“ aussagen vermag. Immer mehr kommt man zu der Ueberzeugung, daß die Sterne strahlen, indem sie ihre Substanz (Masse) in Energie (Wärme, Licht usw.) umfegen. Aber indem sie strahlen, verlieren sie unausgesetzt Substanz und lösen sich endlich auf. **Unsere Sonne verliert in jeder Sekunde etwa vier Millionen Tonnen Masse!** Ist das richtig, dann kann man aus der Masse eines Sternes berechnen, wie lange er noch leuchten wird, wie man etwa bei einer Petroleumlampe aus der Menge des noch vorhandenen Brennstoffes auf die Brenndauer zu schließen vermag. Ganz so einfach freilich, das braucht man kaum zu sagen, ist die Sache nicht, und nach solchen Rechnungen käme man für das Alter unserer Sonne auf mehr als hundert Milliarden Jahre.

Alle Verhältnisse in unserem Sonnensystem zeigen, daß die Erde und die anderen Planeten mit der Sonne zusammen aus einer Masse entstanden sind. Da unsere Erde, wie die geologischen Untersuchungen beweisen, seit mindestens zwei Milliarden Jahren besteht, ist hiermit das Mindestalter der Sonne gegeben.

Aber wir haben noch einen anderen Weg, um das ungefähre Alter der Sonne und ihrer Kinder, der Planeten, zu bestimmen. Ein Beispiel wird uns das Karamaden: In einem Landhause fährt alle Stunden ein Verkehrsomnibus vorüber. Der Bewohner des Hauses tritt heraus und bemerkt, daß es geschneit hat. Ganz offenbar kann er aus dem Fehlen oder dem Vorhandensein der Spur des Autos im Schnee ermitteln, ob der Schneefall vor mehr oder weniger als einer Stunde eingetreten ist. — Der Astronom weiß, daß alle Sterne mit einer bestimmten Geschwindigkeit durch das Weltall eilen. Er weiß ferner, in welcher durchschnittlichen Entfernung sich die Sterne befinden. Daraus kann er berechnen, wann und wie oft ungefähr unser Sonnensystem in die Nähe eines anderen gerät. Man findet rund 3 Billionen Jahre. So lange kann also die Sonne mit ihren Planeten sicher nicht bestehen, denn ein solches Ereignis hätte den harmonischen Bau dieser Weltfamilie zerstört.

Auf Grund vieler Ueberlegungen gelten heute **zehn Milliarden Jahre** als wahrscheinlichstes Alter der Sonne, und da keine andere in weitem Umkreise räumlich auf sie zutrifft, ist zu erwarten, daß sie noch die Erdabklungen unserer Reparationskosten mild beschmeinen wird.

Rundfunk

ir. Die evangelische Morgenfeier vom letzten Sonntag galt der Freude an Gottes Wundern und Wachstumskräften draußen in der sommerprangenden Natur. „Kein Ding ist vergehen — es kommt sein Müttentag.“ Die reich besetzte Dorfkapelle vom Sonntag bot vor allem eine Uebertragung aus der Frankfurter Paulskirche, wo eine Gedächtnisfeier zu Ehren des Reichspräsidenten von Stein gehalten wurde. Sprecher waren der Reichsinnenminister Dr. Wirth und der preussische Innenminister Severing, zwei oft genannte Männer, denen man schon früheren Interesses halber gerne folgte. Die Frankfurter Dom- und anderen Glocken läuteten am Schluß noch ein echtes Stück Sonntag ins Lämmer. Der „Lautsprecher Singkreis“ kam unter Leitung des Pfarrers Langmann zu Wort. Die erläuternde Bemerkungen gab. In der Tat ist die Wiederentdeckung des Liedes, des besetzt gesungenen, in seinen inneren Worten neu gewonnenen Liedes, als Ausdruck der Gesinnung und Gemeinschaft eine der wertvollsten Ertragsleistungen der Gegenwart. Die Uebertragung aus Heidelberg bot ein Stück Romantik inmitten einer gar unromantischen Zeit. Die Strahlungskräfte der Vergangenheit, die Fülle von Geistigkeit und Geselligkeit auf einem Boden wie Heidelberg, die Kunst, Schmaus- und Daseinsfreude des hochgerühmten Pfalzgrafen vom Rhein scheinen aller Gegenwart mit Erfolg Trost zu bieten. Nicht amouss verzeichnet der Heidelberger Fremdenverkehr Referat bis zu einer Viertelmillion auswärtiger Besucher. Diese Romantik macht sich in der

Tat bezahlt. Mitdömmliche Volkswesen mit köstlich schwingenden Gefühlen der Sehnsucht und Liebe wurden am Abend geboten. Welche Welt geht doch unter in dem alle Gefühle härtenden und austrocknenden Zeitalter der Technik und der Maschine. Doch ist kein Extrem ohne eigene Kräfte der Gegenwirkung. Der „Prozeß gegen den Schinderhannes“ meinte es gut mit dieser Verbrechergestalt, die eben dieser Schinderhannes doch ist. Die Uebertragung aus Würzburg zeigte den hohen Flug, der einer Mozartfeier innohobnen muß. Und Frankfurt wurde am Samstag eine Betriebsratsführung übermittleit, die aber von Stuttgart her den rechtzeitigen Aufschlag versäumte. Auch am Mittwoch war das Hörmodell „Fruh wird der Junge“ von Sdrungen begleitet. Solche Beispiele aus der Erziehungspraxis haben aber immer ihren Wert und auch Eltern lernen nie aus....

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel.

Waagrecht: 1. Israelitischer König, 3. Teil des Tierkopfes, 7. Sportart, 9. Röhrenstück, 10. militärischer Führer im Mittelalter, 11. englisches Bier, 12. Mineralogengemeinschaft, 13. Naturerscheinung, 15. türkischer Titel, 16. Weintraube, 18. Kamovplatz, 20. Handelsgefäß, 21. Bezeufern, 22. Stoffart. Vertikal: 1. Gebäudeschmuck, 2. Strom in der Unterwelt, 3. Blume, 4. Insekt, 5. Geländeart, 6. Gegenteil von „selten“, 7. persischer Wäddchennamen, 8. Pflanzengattung, 14. kirchliche Einrichtung, 15. Teil des Körpers, 16. Klebstoff, 17. Altersbegriff, 18. griechische Göttin, 19. Zahlwort.

Rätsel-Rätsel.

Scheune, Waffel, Kummersch, Gebärde, Faberwerk, Oriffel, Begalms. In jedem dieser Wörter ist ein kleineres Wort enthalten. Die Anfangsbuchstaben dieser kleineren Wörter nennen eine deutsche Hafenstadt.

Musikalisches Siben-Rätsel.

Aus den Siben a an au der bu el eu ga gel gou lau ler no nod phon ein ro sa fa ta tam te te the the tri tril zo sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben ein musikalisches Schlaginstrument nennen. 1. Heißliches Musikstück, 2. französischer Komponist, 3. Musikinstrument, 4. Schlagzeug, 5. Gestalt aus „Freischütz“, 6. französischer Komponist, 7. musikalisches Zeichen, 8. Oper von Weber, 9. Tonfigur, 10. Schlagzeug, 11. Gestalt aus „Hohenegrin“.

Lösungen aus der letzten Rästel-Ecke.

Bilder-Rästel: Man beginne bei dem Wäriel und zähle dann die Augen der einzelnen Steine zusammen. Die Höhe der Anzahl bestimmt die Reihenfolge der Buchstabengruppen. Der Text lautet: Mand' Spieler denkt, viel zu gewinnen, Und geht mit leerem Sack von binnen. **Siben-Rästel:** Wer keinen Willen hat, ist immer ratlos. 1. Wasser, 2. Egon, 3. Kelle, 4. Kette, 5. Edam, 6. Fressen, 7. Nerd, 8. Ebene, 9. Kummer, 10. Stimmer, 11. Fols, 12. Latein, 13. Rasse, 14. Erich, 15. Notar, 16. Quartier. **Mischung:** Drei — Vier.

Garbáhy
KURMARK
CIGARETTEN

Garbáhy KURMARK

Jetzt wieder nur 5 p. Stück.

Alle sammeln jetzt die Kurmark-Sportwappen „FUSSBALL“

Neu! Neu!

Das schlechte Gewissen. In einem Weinrestaurant sitzen zwei Rechtsanwältinnen und sprechen über einen Paragraphen im Strafgesetzbuch. Sie waren verschiedener Meinung und gerieten über einen Punkt in Streit. Da rief der eine, der dem andern beistimmen wollte, daß er im Recht sei, dem Ober und sagte: „Sie, Ober, bringen Sie mir einmal das Strafgesetzbuch!“ Nach längerem Warten kommt der Ober und sagt: „Sie müssen entschuldigen, wir haben kein Strafgesetzbuch. Ich habe aber mit meinem Prinzipal schon gesprochen, die Herren brauchen den Wein nicht zu bezahlen!“ (Z.K.J.) Die Hinterlassenschaft. Kriemhild hatte die Leiterin der Kinderfürsorge zu sich bestellt. Er lag tief in den Kissen seines

Lehnstuhles. „Es handelt sich um eine wichtige testamentarische Bestimmung, gnädige Frau“, sagte Kriemhild, „ich möchte alles, was ich hinterlasse, dem Kinderheim vermachen.“ „Sehr erfreut! Sehr lebenswürdig!“ rüßte die alte Dame näher, „was hinterlassen Sie denn?“ „Eh! Kinder, gnädige Frau.“ „Mitgefühl. Aber die Leinwand liegt ein atemberaubender amerikanischer Kinn mit Nord und Totschlag und wilden Verfolgungen zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Und jetzt begibt sich die Hauptattraktion: Der verjagte Schmugglerkönig Bill, in einem Motorboot dahinfahend, ergreift eine von einem drüberfliegenden Flugzeug herabhängende Stiefleiter, schwingt sich hinaus und steigt aus dem Motorboot in das Flugzeug. Alles zittert und lebt in diesem Augenblick. Und dann hört man eine Stimme: „Schrecklich aufregend! Aber mir ist Unfreigen auch immer so unempfindlich.“

„Mein Tochter hat Verbindung mit den vornehmsten Familien der Stadt.“ „So? Was ist sie denn?“ „Lebendnissin!“ „Nicht; Angeklagter, es hat keinen Zweck, daß Sie den Einbruch noch ableugnen wollen. Ich habe mehrere Zeugen, die Sie bei dem Einbruch erkrant haben wollen.“ „Angeklagter: Fassen Sie sich auf die Jungen ein, Herr Mat. Ich kann Ihnen mindestens zwanzig Zeugen bringen, die es nicht gesehen haben.“ „Aber Vna“, kommt die Hausfrau ins Mädchenzimmer, „warum brauchen Sie denn zwei Kerzen, um einen Brief zu schreiben?“ „Sei'n Sie man ganz ruhig, gnädige Frau“, erwidert die Berle. „Is ja man eine. Ich ho' se bloß durchschneiden.“

Der Detektiv Des Kaisers

Was der „Meisterspion“ Kaiser Wilhelms II. erlebte.

Aus den Erinnerungen des Berliner Kriminalkommissars Gustav Steinhauer, Chef des Sicherheitsdienstes des ehemaligen Kaisers.

Copyright 1926 by Press-Verlag Dr. R. Dammeyer

Die Baronin in Grün.

Sie wurden inzwischen immer näher bekannt. Ich war sehr verliebt und bei ihr hatte ich mich nach und nach der Gedanke festgesetzt, mich glattweg zu heiraten. Die Aussicht, holländische Baronin zu werden und ihr bis dahin doch recht abenteuerliches Leben in ruhige Bahnen lenken zu können, war für sie sehr verlockend. Sie vergaß darüber alles andere und lebte nur noch für mich, so daß mir öfters ganz unheimlich zu Mute wurde. Die Geschichte konnte ja gut werden. Ich mußte damit rechnen, daß es zu einem gerichtlichen Nachspiel kam und durfte schon aus diesem Grunde nicht zu vertraulich werden. Ich hatte die Lippen am Glase, aber ich durfte nicht trinken. Sie war sehr fürs Kuchere und stolz darauf, wenn sie sich mit mir zeigen konnte. Ich sollte dann stets ein Monatel tragen, was mir anfangs sehr peinlich war, weil es nicht rhen wollte. Dann mußte ich auch ein holländisches Ordensband ins Knopfloch meines Gehrockes feden. Gestiel ihr meine Krawatte nicht, so mußte ich mit eine nach ihrem Geschmack anlegen. Was tut man nicht alles aus Liebe — zum Beruf.

Seit angekannt waren, fing sie leise an zu schluchzen und sagte dann: „Jan, ich will Dir alles erzählen.“ Nun legte sie mir ein vollständiges Geständnis ab. Sie stehe im Dienste des deutschen Nachrichtenwesens, welchen Beruf sie aus Abenteuerlust ergriffen habe. Sie habe mit Lust und Liebe gearbeitet, sei dann aber in Kopenhagen einem russischen Offizier in die Hände gefallen, habe sich in ihn verliebt und sich herumkriegen lassen, gegen Deutschland zu arbeiten. Man sei aber in Deutschland schon mißtrauisch gegen sie, sie wolle sich daher sehr unglücklich. In diesem Sinne lautete ihr Geständnis, das meine Auftraggeber durch das Telefon schon eine Stunde später in Händen hatten. Ich beruhigte sie, so gut ich konnte, und schlug vor, erst einmal ins Hotel zu gehen, um etwas zu schlafen, denn der Wein hatte uns müde gemacht. Sie war mit allem einverstanden und ich brachte sie in ihr Hotel. Um fünf Uhr nachmittags klingelte sie bei mir an und teilte mir mit, daß sie sich ungemein freue, sie hätte nämlich von ihren Auftraggebern die Anweisung erhalten, nach Holland zu reisen. Wenn sie auch nicht mit mir zusammen reisen könne, da ihre Reise dispositionen andere waren als die meinigen, so würden wir uns doch auf alle Fälle in Holland bald wiedersehen. Wahrscheinlich war dieser Auftrag schon eine Folge ihres Geständnisses.

Ich fuhr sofort nach dem Telefongespräch zu ihr ins Hotel, wo sie mir den schriftlichen Auftrag zeigte, nach Holland zu reisen. Wir verbrachten den letzten Abend, wenn auch nicht in so freudiger Stimmung wie die vergangenen, zusammen in ihrem Hotel und tranken zum Abschied noch verschiedene Flaschen Wein. Am nächsten Morgen erschien ich mit einem Strauß roter Rosen am Bahnhof, um Abschied zu nehmen.

Ich habe sie nie wiedergegesehen. Sie wurde wohl nach Holland geschickt, um bei der Rückkehr von dort an der deutschen Grenze festgenommen zu werden. Vielleicht wollte man den Skandal ihrer Festnahme in Berlin vermeiden. Genaues habe ich darüber nicht erfahren. Mich hatte diese Geschichte furchtbar mitgenommen. Es ist keine Kleinigkeit, eine Frau, mit der man längere Zeit in Freundschaft gelebt und zu der man auch eine gewisse Zuneigung gefaßt hat, zum Schluß aus Wasser zu liefern. Aber auch hier muß bei einem Kriminalbeamten das Pflichtgefühl über jede andere Gefühlregung Sieges bleiben. Man muß sich vor Augen halten, welchen ungeheuren Schaden sie dem Deutschen Reiche zugefügt hätte, wenn sie nicht rechtzeitig unschädlich gemacht worden wäre. Zum zweiten Male möchte ich aber nicht ein gleiches Abenteuer erleben. Die Moral steht dabei zu sehr auf der Kippe, und man weiß zum Schluß selbst nicht mehr, ob man eigentlich noch ein anständiger Kerl ist oder nicht.

Attentat auf Wilhelm II.

Niemals ist an die Öffentlichkeit gekommen, was ich hier erzählen will. Eine tiefe Bewegung der Trauer ging durch Europa, ja, durch die ganze Welt, und Tausende von angestrandeten Blüten richteten sich nach Osborne auf der Insel Wight, dem Landhof der alten, in der ganzen Welt beliebtesten Königin Viktoria von England. Sie war plötzlich so schwer erkrankt, daß man mit ihrem Ableben rechnen mußte. So schnell wie möglich reiste der Kaiser mit seinem Gefolge nach England, um seine Großmutter noch am Leben zu treffen. Da es kurz vor seinem Geburtstag war, hatte viele persönliche Erkrankung auch einen Rückschlag auf ganz Deutschland. Alle festlichen Geburtstagsfeierlichkeiten wegen der Abwesenheit des Kaisers abgesetzt.

lächelnd mit den neidvollen Worten empfangen: „Na, Sie haben ja wieder einmal eine schöne Urlaubstreife hinter sich.“ War aber etwas posiert, und war es auch nur ein unschuldiger Blumenstrauß, der dem Kaiser als Gruß in den Wagen gemorfen wurde und dabei unbeabsichtigt an seinen Kopf slog, so konnte man sicher sein, daß man selbst slag oder wenigstens einen lästigen Anstoß empfangen würde.

Ich war damals bei der Kriminalpolizei von Berlin angestellt, und da ich die englische Sprache beherrschte, wurde ich während dieser Reise zum persönlichen Schutz des Kaisers kommandiert. Das war mir nichts Neues, denn in gleicher Eigenschaft hatte ich ihn kurz vorher auf der Reise nach Jerusalem begleitet. Viele werden mich um solche Reisen beneiden, denn fremde Länder und herrlicher Prunk haben immer einen gewissen Reiz. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt, und der Dienst eines Kriminalbeamten bei solchen Gelegenheiten ist der schwerste in meinem Fach. Natürlich nur, wenn der Beamte von Pflichtbewußtsein befeuert ist und den Dienst wirklich ernst nimmt. Sie sind mir für die Sicherheit des Kaisers, für sein Leben verantwortlich, und wehe, wenn was passiert! Das waren gewöhnlich die Worte, mit denen mich mein Berliner Chef in solchen Fällen entließ. Kam man dann von einer Reise zurück und es war alles gut gegangen, so wurde man von den Kollegen, ja selbst von den Vorgesetzten, hämisch

Zur Zeit dieser Englandreise waren die Anarchisten und Anarchisten aller Länder besonders rührig. Sie hatten die Vernichtung der Staatsoberhäupter auf ihr Programm gesetzt und es befanden sich auch eine Anzahl auf dem Marische, um dieses Programm zu verwirklichen. Man brauchte sich da gar keinen Illusionen hingeben; diese Fanatiker waren zu allem fähig. Drohbriefe und Warnungen, wie immer bei Reisen von Staatsoberhäuptern, liefen täglich ein, und jedem Blick mußte Beachtung geschenkt werden. Natürlich gewinnt man mit der Zeit eine gewisse Routine in der Bewertung derartiger „Liebesbriefe“ und es muß dann eben der Weisheit von der Spruch gelobert werden. Da hat irgend ein ehrlicher, sehr hart patriotisch angehauchter Bürger zwei verdächtig aussehende Männer belauscht und dabei die drohenden Worte gehört: „Das ist keine letzte Reise.“ Schon genug, um der Polizei einen langen Brief zu schreiben und zum Ausdruck zu bringen, daß es sich in diesem Fall zweifellos um Anarchisten handelt, die gegen den Kaiser ein Attentat planen. Ein anderer wieder schreibt, daß er es für seine Pflicht halte, die Polizei auf zwei oder drei Italiener aufmerksam zu machen, die in dem und dem Lokal verkehren, dort sich häuflend unterhalten und dabei auch den Namen des Kaisers öfters erwähnt hätten; es mühten zweifellos Anarchisten sein. Ein Dritter teilte der Polizei mit — und zwar spielte dieser Fall in England —, daß ein russisches Ehepaar sich Anarchistenkarten mit den Bildnissen des Kaisers und des Königs von Belgien gekauft habe. Dabei hätten sie die „unheimlichen“ Worte geäußert: „Die sind ja gar nicht zu verkennen.“ Das sind nur ein paar Beispiele aus den vielen Ergüssen. Solange solche Mitteilungen aus ehrlichem Herzen kommen, der Abtender also an keine Vermutung selber glaubt und mit seinem Briefe nur bezweckt, der Polizei einen Dienst zu erweisen, ist dem Schreiber ein Vorwurf nicht zu machen. Es gibt aber Leute, die bei solchen Gelegenheiten aus reiner Niedertracht, aus Schikane oder Sensationslust Attentatsabsichten erfinden und sie dann der Polizei, natürlich anonym, zugehen lassen; sie wollen nur Beunruhigung stiften und beobachtet dann aus sicherem Versteck, ob ihnen das gelungen ist. Natürlich fehlen auch die Psychopathen nicht, arme Kranke, die der Polizei mit ihren Anzeigen Scherereien genaug machen.



Der Detektiv des Kaisers, Kriminalkommissar Steinhauer in Uniform.

Während der Kaiser erst nach London fuhr und eine Nacht im Buckingham-Palast blieb, fuhr ich direkt nach Osborne, wo die Königin wohnte. Osborne ist ein sehr hübsches Schloß, das nördlich der kleinen Stadt Cowes auf einer Anhöhe liegt. Ich hatte einen Kollegen mitgenommen, der aber nicht viel in Erscheinung trat, da er die Sprache nicht beherrschte. Nach am Abend meiner Ankunft besorgte ich für uns beide eine kleine Wohnung und suchte dann die englische Polizei auf. Zu meiner großen Freude erfährt ich, daß der Prinz von Wales, der zwei Tage später König wurde, zu seinem Schutz einen der berühmtesten Kriminalisten Englands, Mr. Melville, bei sich hatte. (Fortsetzung folgt.)

Wenn ich auch in Berlin der reiche holländische Schloßherr war, so war ich ja in Wirklichkeit immer nur der gehaltlich ziemlich schlecht gestellte Kriminalkommissar Steinhauer, der in Potsdam nur eine bescheidene Wohnung innehatte, außerdem aber eine liebe Frau und drei kräftige Jungen ernähren mußte. Wie jeder ordentliche Ehemann das Verlangen hat, Frau und Kinder zu leben und sich um den Haushalt zu kümmern, besonders wenn Dienstpersonal nur in ganz bescheidenem Maße da ist, so auch ich. Ich schloß daher jeden zweiten Tag entweder Kopfschmerzen oder eine Einladung bei einem holländischen Verwandten oder bei anderen hochgestellten Bekannten vor, um von der Baronin freizukommen. Dann nahm ich den Vorortzug nach Potsdam, begrüßte meine Frau, sah mir die schlafenden Kinder an, holte auf Wunsch meiner Gattin gewöhnlich noch Kohlen und Kartoffeln, zerhackte schnell etwas Holz, nahm eilig Abschied und fuhr um ein Uhr wieder mit einer Droschke vor meinem Hotel vor, vom Sotelpersonal aus ehrfurchtsvoll begrüßt. Dieser groteske Wechsel der Verhältnisse hatte den Vorteil, daß er mich immer wieder auf die Erde zurückführte. Etwas eine Woche hatte ich in der oben geschilderten Weise mit der Baronin verlebt, ohne daß ich etwas Positives erreicht hatte. Daß diese Zeit trotz der vielen Annehmlichkeiten für mich sehr aufregend war, wird der Laie vielleicht nicht verstehen, der Kriminalist, der in ähnlichen Situationen gewesen ist, aber sicherlich. Man muß bedenken, daß ich überall, wo ich mich mit meiner Baronin sehen ließ, darauf gefaßt sein mußte, von irgend jemand erkannt oder angesprochen zu werden. Ja, selbst damit mußte ich rechnen, daß eines Tages ein Kriminal- oder Polizeibeamter auftauche und mich höflichst zur Feststellung meiner Person mitnahm. Diese fortwährenden Aufregungen aber, dieses fortwährende Gefährsein auf irgend eine Lieberstrahlung, das Gefühl, daß man, wenn auch „im dienstlichen Interesse“, ein doppeltes Spiel trieb, reizt auch den besten Kriminalisten mit der Zeit auf, vergaß ihm das Gute, das er dabei genießt. Außerdem hatte ich schon viel Geld in dieser Sache verausgabt und ich habe von jeher nach dem Prinzip gearbeitet, daß ein Auftrag, der bei der Erledigung viel Geld kostet, schließlich auch erfolgreich zu Ende geführt werden muß. Ich mußte schließlich etwas wagen und hatte daher der Baronin angedeutet, daß ich in den nächsten Tagen wahrscheinlich auf einige Zeit nach meiner Heimat reisen müsse, um geschäftliche Angelegenheiten zu erledigen. Sie fiel fast in Ohnmacht, bekam Schweißkrämpfe und erklärte mir, daß sie wohin immer, mitreisen würde. Ich hatte so etwas vorausgesehen, und es war auch in mein Programm aufgenommen worden, daß ich mit ihr nach Holland reisen sollte, aber nur dann, wenn sich die Sache in Berlin nicht erledigen ließe und sie in Deutschland zu mißtrauisch sei, ein Geständnis abzulegen. Ich zweifelte nicht daran, daß sie im letzten Augenblick doch noch umfallen würde und gab ihr daher auch die Zusicherung, sie nach meiner Heimat mitzunehmen. Wir verabredeten, daß wir am nächsten Vormittag zusammen frühstücken und dabei unseren Reiseplan besprechen wollten. Am nächsten Morgen um elf Uhr saßen wir beim opulenten Frühstück und gingen an, von unseren Zukunftsplänen zu sprechen. Im Laufe der Unterhaltung machte sie mir eine regelrechte Liebeserklärung. Sie könne ohne mich nicht leben, sie stamme doch aus einer guten Familie, ich hätte sie doch auch lieb usw. Wieder mußte ich hart bleiben und stuwerte langsam auf mein Ziel zu. Ich sagte ihr, daß auch ich gegen eine eheliche Verbindung nichts einzuwenden hätte, daß ich aber andererseits erst wissen müsse, wer sie eigentlich sei, was sie treibe, und gab ihr zu verstehen, daß ihre Bekanntschaft mit dem Marineoffizier, der doch im Nachrichtenwesen stehe, mir zu denken gegeben habe. Als wir bei der zweiten Flasche

